

in Hamburg landen.“ — „Wird gemacht, Herr Direktor, aber wir haben keinen Referbereifen; die Vertretung wollte heute liefern, aber bisher ist er noch nicht eingetroffen. Vielleicht fahren wir erst noch einmal bei der Fabrikniederlage vorbei?“ — „Ausgeschlossen, wir haben keine Minute zu verlieren. Nachdem der Wagen 12 000 Kilometer ohne Reifenpanne gefahren ist, werden wir die paar Kilometer bis Hamburg auch noch schaffen. Also los, Briefcase.“ Und wenige Minuten später rasste das Auto bereits über die Landstraße gen Hamburg.

Vierzig Kilometer vor Ludwigslust: ein Knall. . . Der rechte Hinterreifen ist geplatzt, der Wagen stoppt. Briefcase besteht sich den Schaden, und der Herr Direktor entsteigt mit wütendem Gesicht seiner Limousine. „So ein verdammtes Pech“, entfährt es ihm. „Hat der Mensch Töne!“ faucht er wütend. Warum haben Sie nicht dafür gesorgt, Briefcase, daß der Referbereifen . . .

Die Konferenz fand ohne Herrn Direktor Braumüller statt. Wichtige Entscheidungen über Aktienverkauf und Grundstücksverwertung wurden, ohne daß er es verhindern konnte, sehr zu seinem Nachteil getroffen, und der fehlende Referbereifen kostete Direktor Braumüller über hunderttausend Mark.

Jeder von uns ist schon einmal in ähnlichen Situationen gewesen, wenn es auch nicht immer große Summen gewesen sind, die auf dem Spiele standen. Jeder vorsichtige Radfahrer führt eine Luftpumpe mit sich, zumeist ganz unnötig, denn monatelang tritt er die Pedale, ohne auch nur ein einziges Mal von der Existenz der Luftpumpe Kenntnis zu nehmen. Aber ganz gewiß an dem Tage, an dem er die Luftpumpe zu Hause liegen ließ, entweicht die Luft aus dem undichten Reifen, und er hat das Vergnügen, seine Karre auf der staubigen Landstraße neben sich herzuschieben. Da hilft alles nachträgliche Schimpfen und Fluchen nichts.

Die Beispiele, wie sich vor- und weitsichtige Menschen vor unvorhergesehenen Ereignissen zu schützen suchen, liegen sich beliebig vermehren. Um so erstaunlicher ist es, daß Menschen, die Vorsicht und Weitblick im täglichen Leben beweisen, die Folgen eines Ereignisses, das eines Tages an uns alle herantritt, in leichtfertiger Weise völlig außer Acht lassen: die Folgen unseres Todes für unsere Angehörigen. Gewiß, man kann tausend Kilometer fahren, ohne daß der Autoreifen platzt. Aber man kann ganz gewiß nicht ewig leben, und wenn wir uns vor Ereignissen zu schützen trachten, die vielleicht

eintreten können, aber durchaus nicht eintreten müssen, um wieviel mehr sollten wir Vorsorge treffen, gegenüber dem Ereignis, das mit „tödlicher“ Sicherheit eines Tages an uns herantritt. Wir sollten es um so mehr, als die Folgen eines geplatzten Reifens unangenehm sein können, während die Folgen unseres Todes für unsere Hinterbliebenen häufig zu wirtschaftlichen Katastrophen führen. Der Abschluß einer Lebensversicherung ist der wichtigste Referbereifen an unserem Lebenswagen, ohne den wir keine Fahrt unternehmen sollten.

Ein anderes Beispiel, das schon mancher Leser selbst erlebte: Vorsichtige Herren nehmen sich auf Reisen einige Ersatzkragenknöpfe mit, denn sie kennen die Tüde des Objekts und wissen, daß Kragenknöpfe nur dann zerbrechen oder verloren gehen, wenn alle Knäde bereits geschlossen haben und man gerade im Begriff ist, seinen Hals in einen Smoking zu zwängen. Und nachdem Fräulein Seidenstrumpf eine Stunde vergeblich auf Herrn Müller gewartet hat, der sie zum Gesellschaftsabend abholen wollte, entschließt sie sich, doch lieber mit Herrn Krause zu gehen. Indessen tobt Herr Müller ob des verlorenen Kragenknopfes wie ein Löwe im Zimmer umher.

Wenn Sie Ihre Erholungsreise antreten, so machen Sie sich zunächst einen Ueberschlag, wieviel Geld Sie mitnehmen müssen; und wenn Sie alles zusammenrechnen: Reisekosten, Pension und Nebenausgaben, so ergibt sich die Summe von 275 Mark. Werden Sie mit 275 auf die Reise gehen? Sicherlich nicht; als vorsichtiger Mann werden Sie ganz gewiß 300 Mark oder mehr einstecken. Es könnten unvorhergesehene Fälle eintreten, und es würde Ihnen die ganze Erholungsreise rauben, wenn Sie bei jedem Pfennig, den Sie ausgeben, ängstlich nachrechnen müssen, ob Sie auch auskommen.

Oder: Zahnschmerzen. Monatelang hoffen Sie, daß der gelegentliche Zahnschmerz endgültig schwinden wird. Auch die Angst vor der Behandlung verursacht eine Verzögerung nach der anderen, bis Sie schließlich doch zum Arzt müssen und von ihm die betrübliche Kunde vernehmen: „Der Zahn muß raus! Wären Sie vor einem halben Jahr gekommen, dann hätte man ihn noch plombieren und retten können.“

Aber so ist's im Leben: Die Einsicht kommt häufig zu spät! Hoffen, Bangen und Sorgen beeinflussen unsere Entschlüsse. Und doch: wenn wir über solche und ähnliche Erlebnisse einmal gründlich nachdenken wollten, würden wir zu einer Erkenntnis kommen, die für unser künftiges Dasein überaus nützlich wäre.

Elfriede — bewußtlos.

Von Dr. Artur Landsberger

Nach der Eröffnungsvorstellung des Kabarets der Rommiller großes Gedränge am Ausgang des Theaters. Eine schlauke, junge Blondine eingeklemmt zwischen ein paar Herren, die von ihren Ellenbogen ungeniert Gebrauch machen.

„Ich ersticke“, ruft sie, wirft die Arme hoch und verliert das Bewußtsein. Ein Herr dicht neben ihr stößt ein paar Leute zur Seite, hebt das Mädchen hoch und trägt es in das nächste Auto. Er durchsucht ihre Handtasche, findet eine Visitenkarte mit dem Namen Elfriede Dirksen — und darunter mit Bleistift geschrieben die Adresse: Rathenowerstraße 8. Er reißt dem Chauffeur die Adresse und bemüht sich während der ganzen Fahrt um die noch immer Bewußtlose. Vor dem Ziel angelangt, schlägt sie die Augen auf und fragt: „Wo bin ich?“

Der Herr orientiert sie. Sie ist wieder völlig bei Bewußtsein, lächelt und bedankt sich. — Als er sich erbieht, sie die Treppe hinauf bis zur Wohnungstür zu begleiten, lehnt sie ab und faat: „Aber nein! Meine Eltern!“

Der heilame Autounfall.

Voller Dankbarkeit erinnert sich Francis S. Shehan, Geschäftsführer eines Hotels in Elizabeth (New Jersey), seines letzten Ausfluges mit einem Kraftwagen. Der tüchtige Koffer brachte es glücklich fertig, den Wagen so geschickt in einen Graben zu steuern, daß sich das Gefährt dreimal überschlug und dabei völlig zu Bruch ging. Herr Shehan erhielt neben verschiedenen schmerzhaften Quetschungen und einer ausserordentlichen Schulter einen so heftigen Schlag gegen

Sie verabreden sich für den nächsten Nachmittag fünf Uhr bei Hillbrich. — Der Herr fährt nach Hause, und als er das Auto bezahlen will, stellt er fest, daß ihm Uhr und Brieftasche gestohlen sind. Erst denkt er: „Alles das Gedränge! — Als er am nächsten Nachmittag vergeblich bei Hillbrich wartet, kommt ihm der Verdacht: Elfriede! — Und eine halbe Stunde später, als er das Haus Rathenowerstraße vergeblich nach einem Mieter namens Dirksen absucht, hat er die Gewißheit.

Vier Wochen darauf Premiere im Großen Schauspielhaus. Nach Schluß der Vorstellung Gedränge am Ausgang. Eine junge Dame ruft: „Ich ersticke!“ — und fällt in Ohnmacht. Ein Herr springt hinzu, fängt sie auf, trägt sie ins Auto und fährt sie — ins Polizeipräsidium nach dem Alexanderplatz.

Heute steht sie vor dem Richter. Sie leugnet. Und als der als Zeuge vernommene Herr sie belastet, verrät sie sich, indem sie ruft: „Er hat mich während der ganzen Fahrt geküßt.“

den Kopf, daß er stundenlang ohne Bewußtsein lag. Komischer Kauz, sich darüber noch zu freuen, nicht wahr? Aber man muß wissen, daß der so übel Mitgenommenen vor der verhängnisvollen Autofahrt stark schielte und bei seinem Erwachen aus der Ohnmacht feststellen konnte, daß er plötzlich durchaus normal zu sehen vermochte. Ein alsbald hinzugezogener Arzt erklärte, das frühere Leiden sei aller Voraussicht nach völlig behoben. Heftige Stöße führten nicht selten zur Heilung von Augentrübungen.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt

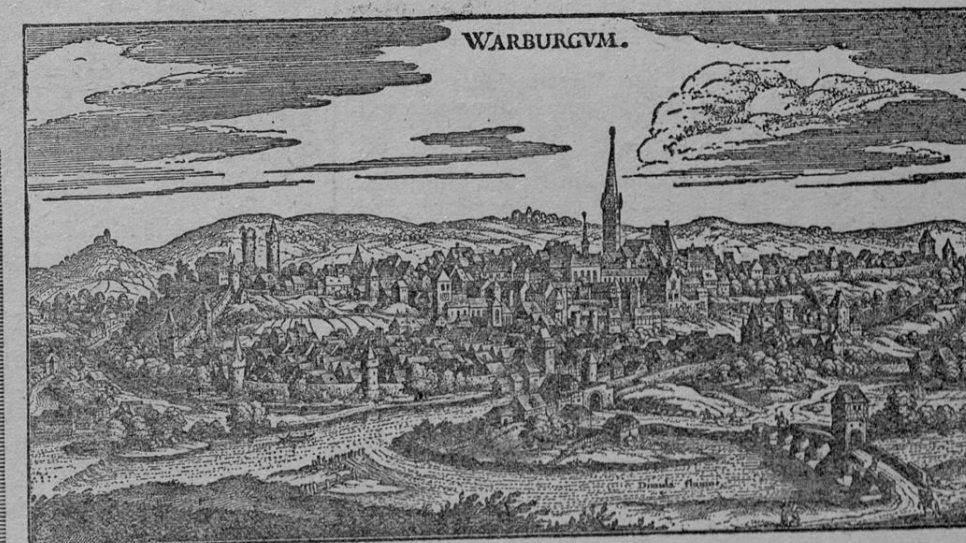
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge
verboten

Schriftleiter Paul Dyck, Warburg

Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes



Nr. 80

5. Oktober 1929

4. Jahrgang

Schwarze Rosen

ROMAN VON FRED NELIUS

VRHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERL. OSKAR MEISTER WERDAU SA.

3. Fortsetzung.)

Der Diener trat drei Schritt an ihn heran.

„Ich möchte ein paar Fragen an Sie richten. Sie betreffen meinen toten Bruder.“

Polensky's Züge blieben starr und regungslos wie ein Maste.

„Zunächst: Mit wem und wo verkehrte hier mein Bruder?“ „Auf Herrenstein bei Herrn Baron von Luchefini, auf Latich bei Herrn Baron von Maderburg, dann bei Herrn Domänenrat Labuhn auf Steinleitz, bei Herrn Oberamtmann Ringenhals auf Mohlau. Seltener bei Herrn Graf von Reichenstein auf Rötke. Damals hatte man in Rötke Trauer. Die Frau Gräfin war gestorben.“

Waltherpiel bemühte sich, die Namen dem Gedächtnis einzuprägen. Luchefini, Maderburg, Labuhn und Ringenhals. Eventuell noch Reichenstein.

„Gut, Polensky. Weiter. Ueber Luchefini bin ich informiert. Herr Baron von Maderburg ist Junggeselle?“

„Nein. Nur Herr Oberamtmann Ringenhals auf Mohlau. Herr Domänenrat Labuhn ist Witwer und hat eine Tochter. Auch der Graf auf Rötke ist seit kurzer Zeit verwitwet.“

Waltherpiel begann die rechte Hand verloren über sein Stirn zu streichen, so, als ob er etwas dort verwischen wollte. Schließlich hielt er inne und betrachtete die Fingernägel.

„Ich appelliere einmal an Ihr Taktgefühl, Polensky. Mir liegt an einem Einblick in . . . sagen wir die Atmosphäre unter der mein Bruder hier gelebt hat. Verstehen Sie? Ich meine Dinge, die man sonst nicht gern berührt. Vielleicht . . . Wenig! Es scheint, als ob bereits im Leben meines Bruders eine Dame — eine Dame, die in dieser Gegend wohnen dürfte, eine Rolle spielte!“

Es schien, als ob Polensky diese Frage in Verwirrung setzte. Er blickte Waltherpiel mit leichter Sorge an. Er schweig.

„Sie haben also keine Kenntnisse davon, daß mein Bruder hier Beziehungen zu einer Dame unterhalten hat?“

„Nein!“

„Nun, das ist verständlich“, sagte Waltherpiel. Der Gedante, daß sein stets im Übermaß korrekter Bruder Karl

Polensky zum Vertrauten seiner Herzensangelegenheiten machen könne, schien ihm selbst mit einemmal so überraschend, daß er über diese Möglichkeit zu lächeln anfang. Indessen, als er den erstaunten und verständnislosen Blick Polensky's sah, lachte er den abgerissenen Faden seiner Unterredung wieder aufzunehmen.

„Ich wiederhole, daß ich dies durchaus begreife“, sagte er. „Was weiß ein Diener über die geheimsten und innersten Herzensdinge seines Herrn? Ueberhaupt, was wissen wir vom Nächsten? Wir kennen uns nicht einmal selber. Und was wissen wir vom Leben? Lieber Freund, wir wissen nichts.“

Polensky machte eine höfliche Verbeugung. Er hoffte, daß er nun, nachdem ein absolutes Einverständnis über diese Frage feststand, wieder gehen könne, aber Waltherpiel hob seine Hand.

„Nein — ich möchte etwas anderes wissen. Meine Frage vorhin war nicht klar genug. Sehen Sie, mein Freund, es handelt sich um eine etwas mysteriöse Sache. Mein Bruder dürfte in der letzten Zeit in Bischofswerda mehrfach Rosen zugewandt erhalten haben. Sonderbare Rosen, die durch ihre rabenschwarze Farbe aufgefallen waren. Vermutlich einmal eine solche Blüte . . . später zwei mit einem roten Atlasband verbunden. Es wäre möglich, ja wahrscheinlich, daß Sie davon wissen. — Nun?“

Polensky öffnete die Lippen . . . schloß sie wieder. Danach neigte er ein wenig seinen Kopf und sah mit starren Augen auf die Erde.

„Nein — nichts.“

„Also . . .“ sagte Waltherpiel mit einer Stimme, die ganz plötzlich allen Glanz der Freundlichkeit verloren hatte und fast schneidend scharf geworden war. „Sie wissen nichts? Obwohl gewisse Briefe in dem Nachlaß meines Bruders keinen Zweifel lassen, daß die Rosen hier durch einen Boten abgeliefert wurden. Dann — —“

Er hörte jählings mit dem Sprechen auf. Ihn durchzuckte die Erkenntnis, diese Worte seien taktisch ungeschickt und müßten ungerecht erscheinen. So sprach ein Untersuchungsrichter mit dem Angeklagten. Nein, so ging es nicht . . . nicht so.

„Polensky . . .“ sagte er, „ich meine, daß Sie sich die Sache nochmals überlegen werden. Es handelt sich um Rosen, die durch ihre Farbe Aufmerksamkeit erregen müßten. Ich neige zu der Ansicht, daß die Blumen meinen Bruder nicht erreichen konnten, ohne daß Sie davon wußten. Wurden hier im Hause Sachen abgegeben, ohne daß die Melbung durch das Personal erfolgte?“

„Es wäre doch wohl möglich, daß der zweite Diener Sachen in Empfang genommen hätte, ohne daß ich davon wußte.“

Der der Chauffeur. Ueberdies... ich hatte jede Woche einmal Ausgang.

„Erledigt“, sagte Waltherspiel. Er verzichtete auf einen Widerpruch. Es hatte keinen Zweck. „Sie wissen also nichts von diesen Kosen. Gut. Gehen Sie.“

Der Diener machte eine halbe Drehung nach der Tür. Hieß dann inne. Es schien, als ob er überlege... irgend etwas ihn in Anspruch nähme.

„Vielleicht hängt dieses mit der Angelegenheit zusammen...“ Wieder stand er in geschlossener Haltung und mit ganzer Front zu Waltherspiel.

„Einmal — kurz nachdem der gnädige Herr aus Forde bei Marmi heimkam — fragte er mich, ob ein Bote Blumen abgegeben habe. Ich wußte nichts. Der gnädige Herr befahl zu unteruchen, wer an jenem Tag das Haus betreten habe. Um Nachmittag war der Diener des Barons von Madernburg im Schloß gewesen und von mir persönlich in der Office abgefragt worden. Er brachte damals eine alte Chronik aus dem Kasseler Schloß. Weiter nichts.“

„Sehen Sie, Polensky“, sagte Waltherspiel. „Immerhin — und das zweitemal?“

Der Diener stutzte. Wieder neigte er den Kopf nach vorn und sah mit starren Augen auf den Boden.

„Das ist alles“, sagte er. „Ich wußte weiter nichts.“

„Gut. Dann gehen Sie.“

Keine Miene im Gesicht Polensky's zuckte. Er verneigte sich und drehte sich zur Türe, um nun definitiv das Zimmer zu verlassen.

Indessen nochmals hielt ihn Waltherspiel davon zurück. „Nur noch einen Augenblick. Sie sprachen von dem Diener aus Schloß Kassel?“

„Befehlen — ja.“

„Herr Baron von Madernburg ist Junggeselle?“

„Nein.“

„Richtig. Ich vergaß. Das war Oberamtmann Ringenhals auf Mohlau. Er und die Baronin... jung, hübsch?“

Wieder schien es, daß Polensky diese Frage in Verwirrung setze. Weniger die Frage als der Umstand, daß er selber sich noch niemals mit den körperlichen Reizen der Baronin Madernburg beschäftigt habe.

„Vielleicht ist „hübsch“ ein Wort, das allzu weite Mätschen hat. Wenn ein armer Teufel wie ich selber überhaupt ein Urteil über eine solche Dame haben kann, so darf ich sagen: Frau Baronin Madernburg ist raffig und sehr eigenartig.“

„Erledigt!“ sagte Waltherspiel. „Weite Mätschen Madernburg...“ Sonderbarerweise kam ihm bei den beiden Worten, die Polensky fast gepreßt und stockend von den Lippen brachte, ohne Brücke jenes fürchterliche rätselhafte Lallen wieder zum Bewußtsein, unter dem sein Bruder damals in den Tod gegangen war.

„M...“

„Ja, erhob er sich.“

Polensky stand noch immer wartend in geschlossener Haltung.

Waltherspiel warf heftig seinen Kopf zur Seite. „Gehen Sie!“

4.

Fast im gleichen Augenblick, in dem der Zug im Bahnhof Rinkstedt einfuhr, bog die Break aus Kleinpleiß in die Bahnhofstraße, umrundete den Vorplatz mit dem Kriegerdenkmal, hielt am Treppenaufgang vor der Halle.

Domänenrat Labuhn hielt die Trakehner fest am Zügel. Der lange weiße Vollbart wehte. Labuhns Gesicht war wetterbraun, die Nase scharf mit starkem und gebogenem Rücken. Unter buschigen Augen spähten ein paar wasserklare blaue Jägeraugen. Auf dem mächtigen Körper saß ein blicker Mantel, dessen Achseln Lederwulste für den Flinten- oder Büchsenriemen trugen. An dem grünen Jägerhütchen wippten Spielbahnfedern.

Der Kutscher nahm die Zügel. Ein Schuhmann, der am Bahnhofseingang hin- und herging, salutierte. Der Domänenrat griff freundlich an den Hut.

„Ich kannte jedes Kind im Kreise Rinkstedt. Jeder Bürger in dem kleinen Städtchen ehrte ihn. Jeder freute sich, daß er im Kreise saß.“

Labuhn stieg ab. In der Halle traf er seine Tochter. Das Gesicht des Alten strahlte; Erika war wunderschön. Resch und sehr stand ihr das knappe, flauschige Kostüm... der kleine graue Reisefitz... Der Rock war modisch kurz. Ein Paar feine schlanke Fesseln und darüber hübsch geformte Beine, um die graue seidene Strümpfe saßen, sah man. Erika Labuhn erhob die rechte Hand, um damit den Hals des Vaters zu umfassen. In grauem Schwedenleder saß die Hand.

„Lag, wargenügen.“ Labuhn sprach immer noch das breite Preußisch seiner Heimat. „Nest, daß du nu wieder da bist. Ich dünne, zu Hause is nu mal zu Hause. Was? — na ja! Also los mein Härzchen. Hast du deinen Kleiderkram in dem Koffer? Alle großen Stücke gehn am besten mit der Kleinbahn bis Burgroßels.“ Er wandte sich zur Seite an den Diener: „Erledigt, Franz?“

„Jawohl.“

„Dann pasholl, Margellchen. Die Trakehner kriegen sonst nen kalten Budel.“

Draußen stand der Wagen. Der Kutscher war inzwischen langsam um den Platz gefahren, um die Pferde zu bewegen. Ein paar Pferdelängen vor der Treppe ließ er beide Preußen traben, um nicht einen Augenblick zu spät zu kommen. Er parierte haarscharf mit dem Wagentritt am Treppenaufgang. Vachend nickte Erika zum Bod. Dann umkreiste sie die Pferde. Jedernd setzte sie das linke Füßchen auf das Trittbrett, schnellte mit dem rechten ab. Dann saß sie, und Labuhn tieg ein. Schließlich sprang der Diener auf den Bod und nahm den flachen Koffer an sich.

Ein Bahnbeamter und der Dienstmann grüßten. Die Trakehner legten sich in ihre Kummerte.

Los. — — —

Nun war man wieder in der Heimat. Herz und Sinne auzkten.

Der Abend gestern nach der Ankunft war voll lieben Blauens. Mit dem Vater trank man Tee in seinem Zimmer. Dann hatte Erika sich schön gemacht, wie Labuhn dies gerne ah. Zum Abendessen hatte er sie selber in den Speisesaal geholt. Beide saßen sie allein am großen runden Tisch. Franz servierte. Der Vater hatte heute zur Begrüßung ine Flasche Schaumwein aus dem Keller holen lassen.

Später ging man in die Halle. Buchenloben brannten in Kamin. Des alten Herrn Zigarre wölkte blaue Weihrauchnebel. Auf dem kleinen Tisch an seiner Seite stande die Karaffen mit dem alten Ungarwein, herb für ihn, süß für sie.

Aber als die stille Abendstunde vorwärtsrückte, hatte der Domänenrat das Licht gelöscht, sein Mädal mußte sich ar eine Seite kauern und den Kopf an seine Knie legen.

Danach hatte er sie angelesen... die Hand auf ihren Kopf gelegt... sie gefragt nur das eine Wort: „Fertig?“

„Ja, Papa.“

Der Alte nickte... einmal, zweimal. „Gott sei Dank.“ Griff nach seinem Glas mit Szamorodner. „Nimm das deine, Erika. Stoß an. Auf die klare, lichte Zukunft. Himmel Zatrie, Mädal, bin ich froh, daß du nun wieder frei bist. Schau, Margellchen, das ist so wie mit dem Ungarwein! Wänn du meinen härben mit dem süßen aus der Flasch danäben mischen wolltest, wird die Mischung trübe. Horridoh, mein Härzchen.“

Beide tranken. Danach sprachen sie von anderen Dingen, die erfreulich waren.

3.

Ja, zu Hause...

Als am nächsten Morgen Erika Labuhn vom Schlaf erwachte, glitzerte die frische Frühlingssonne durch die weißen Mullvorhänge an den Fenstern. War es Anfang März? Gestern bei der Heimfahrt lag noch Schlamm- und Schnee auf den Wegen. Heute angesichts der goldenen Sonnenstrahlen mußte man an Weichen denken und an erste Blütenknospen. Rasch, mit beiden Füßen, sprang sie aus dem Bett. Von dem einen Fenster nach dem anderen lief sie, zog die Mullvorhänge auf und ließ die Sonnenstrahlen ganz ins Zimmer fluten.

Sie dachte an Berlin und mußte lächeln. Welches Bärmen dort und welcher Frieden hier! Kein Geräusch war in der Luft, das an die Nerven schlug.

Zwei Fenster ihres Zimmers gingen nach dem Westen, das dritte ging nach Süden. Aus den beiden Fenstern sah man auf den Park, nach Süden auf die Felder bis zum Herrensteiner Forst. Und wenn man sich hinausbog, traf der Blick noch gerade einen Teil des Wirtschaftshofes: Scheunen, Schafstall und den Schornstein auf dem Brenneergebäude.

Leise klopfte es. Das Stubenmädchen kam — in schwarzem Lüsterkleid mit weißem Häubchen. Sie rollte einen großen Bottich in das Zimmer. Hohe Kannen mit dem heißen Wasser stellte sie daneben.

„Noch Befehle, gnädiges Fräulein?“

„Danke, nein.“

(Fortsetzung folgt)

Klingeln um Mitternacht.

Skizze von Otto Pietsch.

Am Bett des Gerichtsrats Wendelin saß der Arzt. Nur noch die Krankenschwester war im Zimmer.

„Es geht zu Ende, Doktor, nicht wahr?“

Der Verfall der Kräfte ist am letzten Punkt — ja. Leider. Sie sind ein Mann, Herr Gerichtsrat.“

„Und ein Jurist. Ich habe alles geordnet. Für Selene ist gesorgt. Es war das Wichtigste, daß ich sie vor meinem Sterben noch zu meiner Frau machte. Sie hat es verdient. Sie war immer rührend um mich besorgt.“

Der Arzt nickte resigniert.

„Rührend in allem“, fuhr der Kranke mit flüsternder Stimme fort. „Das hier“ — seine ausgestreckten Finger saßen ein handbreites Band, das am Kopfende seines Bettes, neben einer Fensterante, hernieder hing — „den Klingelzug hat sie für mich gestrickt. Die dünne Schnur verfehle ich manchmal im Dunkeln. Eine goldene Seele.“

Ein surrender Laut an der einen Wand ließ beide die Blicke nach dorthin richten: Ein Eichhörnchen drehte den glänzenden Ausbau seines Käfigs. „Rur!“ lächelte der Kranke. „Ich errettete ihn als junges Tier aus dem Griff einer Krähe. Wir wollen ihm jetzt die Freiheit geben. Der Wald schließt sich unmittelbar an meinen Garten an.“

„Vielleicht möchte Ihre Gattin das Tierchen behalten.“ „Nein. Sie leidet keinerlei Tiere. Schwester“, wandte er sich an diese, „lassen Sie ihn heraus. Vorher machen Sie die Verandatür auf.“

Das Eichhörnchen, sein Haus offen stehend, kletterte auf den dünnen Sprossen einer von dem Käfig hernieder hängenden Strickleiter ohne Fülle herab, verweilte ein paar Sekunden auf dem Teppich vor dem Bett des Kranken und hüpfte dann in den strahlenden Junitag hinaus.

„Er kehrt zurück in den großen, großen Wald“, flüsterte der Kranke.

Nachmittags um fünf Uhr war Gerichtsrat Wendelin verschieden. Die Schwester hatte das Haus verlassen. Sie ging nach der Leichenhalle, um zu bestellen, daß der Tote am nächsten Morgen abgeholt werden solle.

Es war elf Uhr. Im Garten stand balsamische Dämmerung. Frau Wendelin saß hinter verschlossenen Türen in dem Zimmer, das die Krankenschwester bewohnt hatte, und las das Testament des Verstorbenen. Sie las mit Gier. Bei der Namensunterschrift angelangt, hob sie mit einem tiefen Schnauflaut, wie jemand, der gesättigt von einem gut besetzten Tisch aufsteht, den Blick ihrer grauen, rundlichen Augen von dem Papier.

Aber der zufriedene Ausdruck in ihren Zügen verzerrte sich fürchterlich, als plötzlich die Stille des Zimmers vom schrillen Gezeir der elektrischen Glocke durchschnitten wurde, nicht der Hausglocke, sondern der Glocke über dem Türabmen dieses Zimmers, mit der noch vor Stunden die Pfliegerin in das Zimmer gegenüber gerufen worden war.

Sie schloß, wie es eiskalt an ihrem Rücken entlang rieselte. Das Klingeln schien endlos; dann rief es ab.

Die Frau erhob sich jäb und raffte sich zusammen. Nur eine Erklärung gab es für dieses Klingeln: jener drüben war nicht tot; er hatte nur im tiefen Erschöpfungsschlaf gelegen.

Sie öffnete die Tür, schritt über den Flur. Als sie den Schlüssel im Schloß des andern Zimmers drehte, schrillte die Glocke abermals, jetzt kurz und scharf, wie in Ungebuld. „Ich komme!“ rief sie. Aber sie hörte ihre Stimme wie die einer Fremden.

Sie öffnete, drehte das Licht an, überfah mit verstörtem Blick das Zimmer. Nichts hatte sich seit dem Nachmittage verändert. Der Tote lag in seinem Bett, ein weißes Tuch über dem Antlitz. Mit schlotternden Knien ging sie nach der Verandatür. Die war fest verschlossen. Die Rollläden

gingen herunter, ebenso vor den Fenstern. Die Frau nahm ihren ganzen Mut zusammen und hob mit flatternden Händen das Tuch vom Gesicht des stummen Mannes. Wächtern, mit geschlossenen Augen, lag das Haupt auf dem Kissen. Von Frauen geschüttelt stürzte sie aus dem Zimmer.

Mit bebenden Gliedern, klopfenden Pulsen saß sie dann auf ihrem Stuhl, der Wiederkehr des Klingelns harrend. Bis der Morgen durch die Ritzen der Läden schimmerte. Aber die Glocke schwieg.

Am Vormittag wurde der Tote geholt.

Am Abend saß die Frau wieder vor dem Schreibtisch, zitternd, den Blick starr auf den Klöppel zwischen den beiden Nadelhalbhügeln der Glocke über der Tür geheftet.

Plötzlich setzte dieser sich in Bewegung. Die Glocke schrillte. Die Frau schrie vor Grauen. Sie stürzte in die Kammer des Dienstmädchens, riß die Schlafbefangene aus ihrem Bett, die Treppe hinunter, vor die Tür des Geisterzimmers... Das Klingeln tönte nicht mehr.

Das Mädchen, nichts begreifend, sah das Antlitz der Frau schweißüberströmt, in den Augen einen Ausdruck von Jrrsinn. Grauen sagte auch sie.

Dann aber packte jene ihr Handgelenk, griff mit der anderen Hand an den Schlüssel im Schloß. Die Glocke aus dem offen stehenden Zimmer gegenüber schrillte, länger als beim zweiten Male gestern. „Der Herr geht um!“ schrie das Mädchen, riß die Hand aus der Umklammerung und stürzte auf die Straße.

„Der Herr geht um!“ gelte es in den Ohren der Zurückgebliebenen nach. „Jede Nacht wird er nun in diesem Hause umgehen. Wird auch an jedem anderen Ort Dich erreichen...“

Als am nächsten Morgen das Amtsgericht des Städtchens geöffnet wurde, hastete Frau Wendelin zum Portal hinein, übernachtig, bleich, und verlangte, vor den Amtsrichter geführt zu werden.

Sie gab an, daß sie Gerichtsrat Wendelin, ihren ehemaligen Brotherrn und späteren Gatten, durch winzige Dosen Arsenik, die sie jahrelang allen seinen Speisen zugesetzt hatte, vergiftet habe.

In die Villa Wendelins wurden am selben Tage zwei Wächter gesetzt. Als sie spät abends ihre Pfeifen rauchten, schrillte plötzlich die Glocke. Sie fuhren auf, saßen sich aber sofort. Der eine schlich in den Garten und auf die Veranda, der andere riß die geheimnisvolle Tür auf und fuhr im selben Augenblick an die Lichtschaltung. Deutlich sah er an einer kleinen Strickleiter bei der einen Wand ein Eichhörnchen herunter klettern, nach dem Fenster springen und an einem reiten, nieder hängenden Band in die Höhe klettern. So ange es dort hinauf huschte, schrillte die Glocke. Dann war es irgendwo in der Gardine verschwunden.

Auch der Mann draußen hatte im Licht des Halbmonds das Tierchen gesehen. Kaum einen Meter von seinen Füßen entfernt, war es die Verandatreppe hinab gehuscht.

Sie untersuchten das Zimmer genau. Ueber den Flügeln der Verandatür, dicht unter der Decke, befanden sich zwei längliche, handbreite Luftschächte — der Rollläden setzte erst tiefer unten an — beide standen offen. Wie sich später herausstellte, hatte die Schwester sie, als man in dem Zimmer des Toten Türen und Fenster geschlossen hatte, aufgemacht, um der Außenluft Eingang zu lassen.

Das Eichhörnchen, der Freiheit im Walde ungewohnt, war bei Einbruch der Nacht nach seiner gewohnten Schlaf- und Futterstelle im Hause seines Erretters zurück gekehrt und dann, beim Schlüsseldrehen in der Tür, von seinem verschlossenen Käfig fort erschreckt wieder ins Freie geflüchtet.

Etwas Hoffen, Bangen und Sorgen...

Von Edgar Rahm

Direktor Braumüller erhielt soeben ein Telegramm, das ihn zu einer wichtigen Sitzung nach Hamburg berief. Um fünf Uhr sollte er dort sein; jetzt war es ein Uhr mittags. Unangenehm! Der nächste Schnellzug traf erst gegen sieben Uhr in Hamburg ein. Das Flugzeug nach Hamburg war ebenfalls nicht mehr zu erreichen. blieb also nur noch die

Möglichkeit, mit seinem großen Wagen hinzufahren. „Sagen Sie meinem Chauffeur, daß er den Wagen für eine Reise nach Hamburg sofort fertig machen soll; ich erwarte ihn in spätestens zehn Minuten.“ Pünktlich auf die Minute fuhr der Wagen vor. „Also, Briefe, fahren Sie wie der Teufel, bis spätestens fünf Uhr müssen wir vor dem Verwaltungsaecbäude